

**E-JOURNAL (2021)  
10. JAHRGANG / 1**

zfl

**FORUM  
INTERDISZIPLINÄRE  
BEGRIFFSGESCHICHTE  
(FIB)**

**LEIBNIZ-ZENTRUM  
FÜR LITERATUR- UND  
KULTURFORSCHUNG**

Herausgegeben von Ernst Müller

**Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung**  
Schützenstraße 18 | 10117 Berlin  
T +49(0)30 20192-155 | F -243 | sekretariat@zfl-berlin.org

## IMPRESSUM

### Herausgeber dieser Ausgabe

Ernst Müller & Falko Schmieder, Leibniz-Zentrum für  
Literatur- und Kulturforschung (ZfL)

[www.zfl-berlin.org](http://www.zfl-berlin.org)

### Direktorin

Eva Geulen

### Redaktion

Ernst Müller (Leitung), Dirk Naguschewski,  
Tatjana Petzer, Barbara Picht, Falko Schmieder,  
Georg Toepfer

### Wissenschaftlicher Beirat

Faustino Oncina Coves (Valencia), Christian Geulen  
(Koblenz), Eva Johach (Konstanz), Helge Jordheim  
(Oslo), Christian Kassung (Berlin), Clemens Knobloch  
(Siegen), Sigrid Weigel (Berlin)

**Gestaltung** KRAUT & KONFETTI GbR, Berlin

**Layout/Satz** Tim Hager

**Titelbild** D. M. Nagu

ISSN 2195-0598

DOI: [10.13151/fib.2021.01](https://doi.org/10.13151/fib.2021.01)



Sämtliche Texte stehen unter der Lizenz

**CC BY-NC-ND 4.0**. Die Bedingungen dieser Lizenz  
gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwen-  
dung von Material aus anderen Quellen (gekenn-  
zeichnet mit Quellenangabe) wie z. B. Schaubilder,  
Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf.  
weitere Nutzungsgenehmigungen durch den\*die  
jeweilige\*n Rechteinhaber\*in.

© 2021 / Das Copyright liegt bei den Autor\*innen.

# INHALT

## 4 EDITORIAL

Ernst Müller, Falko Schmieder

## 6 SCHIEFRUNDE PERLEN

ZUM DEUTUNGSANSPRUCH METAPHORISCHER EPOCHENNAMEN

Barbara Picht

## 13 KETTE, STROM, WELLENSCHLAG

ZUR METAPHOROLOGIE DER TRADITION

Daniel Weidner

## 25 GESCHICHTSMETAPHERN UND IHRE GESCHICHTE

EINE AUSEINANDERSETZUNG MIT REINHART KOSELLECK

Falko Schmieder

## 38 ›KRISTALLISATION‹ UND ›VERFLÜSSIGUNG‹ ALS METAPHERN DER GESCHICHTSTHEORIE

Ernst Müller

## REZENSIONEN

### 46 WOLFGANG HOTTNER: »KRISTALLISATIONEN. ÄSTHETIK UND POETIK DES ANORGANISCHEN IM SPÄTEN 18. JAHRHUNDERT«, GÖTTINGEN: WALLSTEIN VERLAG 2020, 280 S.

FELIX HEIDENREICH: »POLITISCHE METAPHOROLOGIE. HANS BLUMENBERG HEUTE«, STUTTGART: J.B. METZLER-VERLAG 2020, 136 S.

Ernst Müller

### 51 LUCIAN HÖLSCHER: »ZEITGÄRTEN. ZEITFIGUREN IN DER GESCHICHTE DER NEUZEIT«, GÖTTINGEN: WALLSTEIN VERLAG 2020, 325 S.

Falko Schmieder

### 54 MIRJAM LOOS: »GEFÄHRLICHE METAPHERN. AUSEINANDERSETZUNGEN DEUTSCHER PROTESTANTEN MIT KOMMUNISMUS UND BOLSCHEWISMUS (1919–1955)«, GÖTTINGEN: VANDENHOECK & RUPRECHT 2020 (ARBEITEN ZUR KIRCHLICHEN ZEITGESCHICHTE, REIHE B: DARSTELLUNGEN, BD. 74), 266 S.

Benedikt Brunner

### 56 GENNARO IMBRIANO: »DER BEGRIFF DER POLITIK. DIE MODERNE ALS KRISENZEIT IM WERK VON REINHART KOSELLECK«, FRANKFURT AM MAIN/NEW YORK: CAMPUS 2018, 187 S.

Sebastian Huhnholz

## REZENSION

WOLFGANG HOTTNER: »KRISTALLISATIONEN. ÄSTHETIK UND POETIK DES ANORGANISCHEN IM SPÄTEN 18. JAHRHUNDERT«, GÖTTINGEN: WALLSTEIN VERLAG 2020, 280 S.

UND

FELIX HEIDENREICH: »POLITISCHE METAPHOROLOGIE. HANS BLUMENBERG HEUTE«, STUTTGART: J.B. METZLER VERLAG 2020, 136 S.

**Ernst Müller**

Streng genommen gehört Wolfgang Hottners Buch über Kristallisationen nicht in ein Themenheft zu den Metaphern des Geschichtlichen. Denn auch wenn der Gegenstand in der Abhandlung in ganz verschiedenen Wissensgebieten und vornehmlich in Ästhetiken und Poetiken verhandelt wird, so sei, folgt man dem Autor, Kristallisation um 1800 »noch nicht als Motiv, Symbol (oder Metapher) und Bild konzeptualisiert«, sondern ein reales Phänomen oder, wie es bezogen auf Kant heißt, »technische Basis ihrer transzendentalen Operationalisierung« (18). Es ist so nur konsequent, dass die Arbeit, die auf eine methodische Grundlegung weithin verzichtet, eher auf Foucault und die französische Epistemologie und nicht auf die Metaphorologie Hans Blumenbergs rekurriert. Aus einer Metaperspektive, nämlich wenn post festum Übertragungsprozesse konstatiert werden, kann, weil Metapher auch Übertragung bedeutet, geltend gemacht werden, dass Hottner vornehmlich Übertragungen, speziell solche zwischen Wissensdomänen betrachtet.

In der ursprünglich der Berliner Humboldt-Universität vorgelegten Promotionsschrift finden sich die spannendsten, thesenreichsten Passagen gleich in der – wie ein Resümee lesbaren – Einleitung unter

dem Titel »Eine Begriffsklärung«. Hottner stellt seine Untersuchung über die Kristallisation in einen größeren Zusammenhang, der die Folie des Buches bildet. Seine Wissensgeschichte untersucht das Kristalline und die Kristallisation vor dem Aufstieg der Lebenswissenschaften um 1800 und der mit ihnen verbundenen Aufwertung von Figuren der Zeugung, Metamorphose und Bildung. Nun erst – und dezidiert 1805 formuliert von Goethe – erscheint die scharfe Entgegensetzung von Organischem und Anorganischem, von lebendig und leblos, und ersetzt das weniger strikte Stufenmodell der drei Reiche der Natur (Minerale, Pflanzen, Tiere). Diese Trennung war zeitgenössisch noch keineswegs ratifiziert, wie noch die von Hölderlin (»anorgisch«) oder Schelling (»aorganisch«) verwendeten Ausdrücke zeigen. Es sind vor allem Kristalle, die lange irritierend zwischen diesen Seinsbereichen oszillieren. Mit der Trennung zwischen Organischem und Anorganischem werden Kristallisationen dem Anorganischen zugeschlagen, verbunden mit einer folgenreichen, sich auch in der Forschung zeigenden Marginalisierung des Anorganischen und damit auch des Technischen. Das Anorganische (in seiner Zwecklosigkeit) wird zugleich

ästhetisiert, das Naturschöne abgewertet. Der Autor zeigt hier also die Vorgeschichte und Genese eines Gegensatzes, der die Moderne durchziehen wird.

Ist die Beschreibung dieses großen Bogens vielleicht nicht ganz durch die eigenen Untersuchungen Hottners gedeckt, so stellt das Buch im Anschluss an Foucault und stark auf die deutsche Geschichte bezogen diesen begrifflichen Differenzierungsprozess und seine weitreichenden Folgen doch so klar heraus, wie man es sonst kaum liest. Für Hottner erscheinen Kristallisation und Kristallbildungen dabei als diejenigen hybriden Figuren, die teils als Indikator, teils als Katalysator der Differenzierung der seither und bis heute strikt geschiedenen Begriffe des Organischen und Anorganischen dienen. Eine Hauptthese des Buches ist, dass gerade Kant und Goethe (vor seiner Italienreise) eine das Anorganische einschließende und es sogar favorisierende Ästhetik hatten und erst dem späteren Goethe, Hegel und der Romantik das Lebendige und Organische als höherwertig erscheinen. Bei aller wertenden Zurückhaltung, die sich Hottners Arbeit auferlegt, ist seine Sympathie für das Anorganische, Technische, künstlich Gemachte, besser vielleicht: für deren Einheit mit dem erst später Entgegengesetzten, unverkennbar.

Nach dem den Grundgedanken fortführenden ersten Kapitel zum »Anorganischen Denken« vor dem Durchbruch des lebenswissenschaftlichen Diskurses um 1800 liefert das zweite Kapitel eine konzise Wissenschaftsgeschichte kristalliner Formen zwischen 1611 und 1800, zwischen Kepler und der deutschen spekulativen Physik von Henrik Steffens und Schelling. Schnee, Kalkspat und Granit bilden jeweils die Paradigmen für den veränderten Blick auf Kristalle. Die Wissens- und Wissenschaftsgeschichte, in der es doch schon um sehr spezialisierte, ausdifferenzierte Wissenschaften geht, hätte man mitunter gerne stärker ins Verhältnis gerückt gesehen zu dem, was in den folgenden Hauptkapiteln des Buches behandelt wird. In genauen Exegesen und Paraphrasen, die sich stellenweise etwas verselbständigen, behandeln sie die beiden Protagonisten des Bandes mit Blick auf jeweils vornehmlich eine ihrer Schriften: Kants *Kritik der Urteilskraft* (1790) und Goethes Fragment gebliebene dichterische Abhandlung *Granit* (1784/1785). Ein sehr kurzes Kapitel zu dem eigentlich wichtigen Thema »Das Kristalline und die Technik« beschließt den Band mit etwas zufällig herausgestelltem Material von Roger Caillois, John Ruskin und der Laboratoriumsszene aus Goethes *Faust II*.

Bei Kant bedarf es einiger, aber durchaus plausibler Interpretationsmühen, um den Zusammenhang zwischen seiner ästhetischen Symboltheorie und seinem Begriff von Kristallisation, also dem Anorganischen herauszustellen. Es war ja nicht zuletzt Kants dritte Kritik, die nicht ganz unwesentlich auf die zeitgenössische Verquickung von Lebenswissenschaften und Ästhetik einerseits, die Unterscheidung von Organischem und Anorganischem andererseits gewirkt hat. Das zeigt schon der ungewöhnliche Gesamtaufbau der *Kritik der Urteilskraft*, die Verkoppelung der im ersten Teil behandelten Ästhetik und Kunst und der im zweiten Teil zur Teleologie vornehmlich problematisierten Gegenstände des lebendigen Lebens (einschließlich des Bildungsbegriffs etc.). Hottners Lektüre ließe sich so eher als eine solche verstehen, die das Gegenstrebige herausarbeitet.

Nach einer Rekonstruktion der frühen Kant'schen Schriften mit der Physikoteleologie geht Hottner in seiner Interpretation der Kant'schen Ästhetik nicht vom § 59 aus, in dem Kant seine Symboltheorie entwickelt. Gerade dieser berühmte Paragraph entwickelte eine große Wirkungsgeschichte, die bis zur Begründung der Theorie absoluter Metaphern bei Blumenberg reicht. Hottner bezieht sich dagegen auf die im vorhergehenden § 58 entwickelten, sehr ausführlichen, aber in der Forschung weit weniger beachteten Passagen zur Kristallisation, um Kants Symbolbegriff zu interpretieren. Er macht plausibel, dass es sich bei Kants symbolischer Darstellung nicht um eine Logik der Übertragung oder Zeugung handelt, sondern um eine solche sprunghafter, plötzlicher, diskontinuierlicher Emergenz, die Kant kristallinen Formbildungen, also Prozessen des Anorganischen, abliest. Hottner sieht bei Kant zugleich die Betonung einer prototechnischen Natur aufscheinen. Insbesondere an seiner Neuformulierung der symbolischen Darstellung, der ›hypotypose‹, werde deutlich, wie nach Kant auf unsinnliche Art Begriffe veranschaulicht werden sollen, denen eigentlich keine Anschauungen entsprechen; diese Reflexionsform sei bei Kant mit anorganischen Formwerdungsprozessen verbunden. Von daher wird Kant nahe an die Ästhetiken der Moderne gerückt, an Ästhetiken, die an Technik, am Sprung, am Diskontinuierlichen interessiert sind. Das ändert sich in den nachkantischen Ästhetiken, bei Schiller schon, dann bei Hegel: Im Mittelpunkt stehen nun die Lebendigkeit des Schönen, organische, sanftere Formen des Übergangs, Figuren der Verflüssigung, der Auflösung, der Schmelzung, des Werdens. Kristalline Formen werden dagegen bei Hegel zum Inbegriff von Stillstand und Statik, ägyptische Pyramiden assoziiert er mit ›ungeheuren Kristallen‹ und dem

Reich des Todes. Und auch seine Diskreditierung des Naturschönen erscheint paradoxerweise als Teil des lebenswissenschaftlichen Paradigmas.

Eine andere, für die Metapherndiskussion folgenreiche, die Aufwertung des Organischen und die Abwertung des Mechanischen bereits mehr voraussetzende als begründende Passage im § 59 der *Kritik der Urteilskraft* behandelt Hottner allerdings eher lakonisch: die nicht weniger berühmte, in der Kant für die Charakterisierung unterschiedlicher Monarchiemodelle indirekte Darstellungen bemüht, wobei dem absolutistischen die bloße Maschine (wie etwa eine ›Handmühle‹), dem konstitutionellen der ›beseelte Körper‹ entspricht. Diese Entgegensetzung bleibt aber in der Romantik dominierend, man denke nur an Wackenroders wirkungsvolle Aufnahme des Mühlenbildes in den *Herzensergießungen kunstliebender Klosterbrüder*. Die Passage zur Handmühle hat zwar mit dem Kristallisationsproblem nichts zu tun. Sie zeigt aber eventuell, dass auch der Gegensatz mechanisch–organisch, den der Autor nur einmal als Gegensatz des 18. Jahrhunderts erwähnt, auch in die Entgegensetzung des Anorganischen/Technischen und Organischen/Lebendigen um 1800 eingegangen ist.

Während Kant durchgängig als Vertreter einer Ästhetik des Anorganischen erscheint, stellt Hottner bei Goethe einen Bruch ab den 1790er Jahren, deutlich dann um 1800 heraus. Hottner sieht ein großes Interesse Goethes für anorganische und insbesondere kristallbildende Formen nur so lange, bis Goethe sich dem organischen Werden im Rahmen der Morphologie zuwendet. Für die frühe Phase steht insbesondere der *Granit*-Text. Anhand der granitischen Kristallisation reflektiert Goethe die uranfängliche Formwerdung des Anorganischen, gleichsam eine ›anorganische Lebendigkeit‹. Hottner zeigt, wie der Kristallbildung abgelesene Prozesse bis in die Poetik Goethes reichen, etwa in die retardierende Erzählform. Später, nach der Rückkehr aus Italien und von Hottner vor allem an *Wilhelm Meisters Wanderjahren* (1807) entfaltet, ist es die lebenswissenschaftliche Morphologie, aus deren Perspektive Goethe das Kristalline abwertet, so dass das Anorganische insgesamt keinen Platz mehr in seiner Ästhetik hat.

Wolfgang Hottners Monographie über die Kristallisation unterläuft nicht nur die metaphorische Interpretation seines Gegenstandes, sondern auch seine direktere politisch-gesellschaftliche. Die politischen Konnotationen der konzeptionellen Oppositionen bleiben ausgespart oder Hottner kann sie für die

Zeit um 1800 noch nicht erkennen. Dabei werden für das 18. Jahrhundert und gerade bei Goethe die beiden gegensätzlichen Lehren jeweils auch in ihrer Analogie für die Revolution (Plutonismus) und eine konservative Reform (Neptunismus) plastisch. Wenn Goethe, wie auch der Verfasser referiert, im Einklang mit seinem neptunistischen Weltbild Formwerdungsprozesse ›ohne gewaltsame Revolutionen‹ zu beschreiben versucht (211), dann wird die Analogie zum Politischen deutlich. Interessant ist, dass das Anorganische/Kristalline eher das Sprunghafte, Diskontinuierliche, also, auf Gesellschaft bezogen, das Revolutionäre bezeichnet.

Der Marginalisierung dieses Problems korrespondiert der generellen Aussparung der politischen Dimensionen der Kristallisationsmetapher. Gesellschaft erscheint in dem Buch sehr traditionell vorrangig als Technik (48). Selbst Arnold Gehlen, bei dem die politische und gesellschaftstheoretische Dimension etwa bezogen auf Institutionen ganz offensichtlich ist, erwähnt Hottner allein unter diesem Aspekt der Technik. Spätestens aber wenn das Stichwort ›Anthropozän‹ aufgerufen wird, wird die gesellschaftspolitische Dimension der Arbeit deutlich. Der Klappentext verspricht noch die Verbindung der Kristallisationsproblematik mit der modernen Biopolitik: »Im Schatten der modernen Biopolitik wird das Anorganische zur inerten Materie, die in ihrer Abgestorbenheit von der generativen Dynamik des Lebens strikt getrennt werden soll.« (Klappentext) Doch wird dieser Gedanke im Buch ebenso wenig expliziert wie Hottner seinen interessanten Gedankengang in Beziehung zu anderen Arbeiten setzt, die das Organische schon früher als Metapher des Politischen herausgearbeitet haben. Das betrifft Susanne Lüdemanns *Metaphern der Gesellschaft. Studien zum soziologischen und politischen Imaginären* und ihre These, dass sich schon in der paulinischen Theologie die organische Metaphorik durchsetzt; wobei der Arbeit durchaus bewusst ist, dass die Organismusmetapher erst später mit dem paulinischen Motiv des Leibes amalgamiert wird.

Das Desinteresse an der politischen Dimension des Metaphorischen ist Anlass für Felix Heidenreichs Buch *Politische Metaphorologie. Hans Blumenberg heute*. Heidenreich konstatiert:

»Es ist in der Blumenberg-Forschung immer wieder darüber spekuliert worden, warum Blumenberg die politische Dimension seiner philosophischen Arbeit in den allermeisten Texten latent hielt. Viele seiner zentralen Begriffe haben starke politische Konnotationen: Absolutismus, Selbstbehauptung, Ge-

waltenteilung etc. Und doch machen seine Arbeiten um staats- oder demokratietheoretische Fragen einen Bogen. Es scheint beinahe, als betrachte Blumenberg Politik als ein notwendiges Übel, über das die Philosophie nicht viel Aufhebens zu machen brauche. Ein solcher, aus meiner Sicht wenig plausible ›Liberalismus der Distanz‹ braucht keine philosophische Theorie, um sich zu begründen: Gut ist eine Demokratie, wenn sie die Distanz zwischen den Bürgerinnen und Bürgern sichert oder durch Rhetorik die Eskalation von Konflikten verzögert. Ein Philosoph hält sich dann besser heraus, denn er hat ohnehin nichts beizutragen, was andere Mitbürgerinnen und Mitbürger nicht ebenso gut zu bedenken geben könnten. Ähnlich wie im Falle der Ethik, so könnte man vermuten, war für Blumenberg auch Politik intellektuell uninteressant und nicht wirklich theoriefähig.« (77)

Recht zutreffend ironisiert Heidenreich Theoretiker mit und nach Blumenberg, die auf philosophisch-ästhetischen Tiefgang umstellen, wenn es um Metaphern geht.

»Dieses Labyrinth ist faszinierend, mehrdimensional, eröffnet erstaunliche Querbezüge, überraschende Wendungen, womöglich Sackgassen oder, so die Hoffnung, orientierende Achsen, die das ganze Werk wie Leitmotive durchziehen. Sich in diesem Rätselgarten zu bewegen ist dann erhebend, belehrend, ein ästhetisches Vergnügen und nicht zuletzt eine unabschließbare Aufgabe für die Forschung.« (4)

Heidenreichs Problemaufriss ist konzise und vielversprechend. Auch die Diagnose, dass die in der Analyse der politischen Sprache oft herangezogene kognitionswissenschaftliche Metapherntheorie von George Lakoff und Mark Johnson durch Blumenbergs raffiniertere Metaphorologie durchaus theoretisch vertieft werden könnte, scheint plausibel. Doch insgesamt ist die Lektüre des Buches, das an Blumenbergs Erkenntnisinteresse anknüpft und auch abseits der Blumenbergexegese etwas mit ihm ›machen‹ will, eher enttäuschend. Heidenreich hat in diesem Band offenbar seine langjährige, sich zuvor in Aufsätzen niederschlagende Beschäftigung mit Blumenberg noch einmal zusammengefasst, sodass er zum titelgebenden Problem der ›politischen Metapher‹ nebst Beispielen erst nach der Hälfte des 236-seitigen Buches kommt. Der erste Teil seines Buches ist dagegen eher eine locker geschriebene, durchaus anregende Rekonstruktion des Denkens Blumenbergs in seinem Jubiläumsjahr.

Heidenreich will den Programmtitel ›Politische Metaphorologie‹ so verstanden wissen, dass die Metaphorologie selbst politisch wird, indem sie nach der Macht von Metaphern, der Machtausübung durch Metaphern fragt – und dieser Macht eine Gegenmacht an die Seite stellt. Die Metaphorologie soll also selbst politisch werden, indem sie dekonstruktive Lektüren von politischen Metaphern entwickelt, aber auch, indem sie selbst Metaphern vorschlägt und durchzusetzen versucht. Es ist zugleich ein normatives Konzept, nicht unbedingt die Theorie und Durchführung einer historischen Metaphorologie als Analyseinstrument, kein Archivierungshandwerk als Teil der Ideengeschichte, sondern eine intellektuelle Kampfkunst, um sich gegen fragwürdige Denkbilder zu wehren.

Einige von Heidenreich bei Blumenberg herausgestellte Ansätze sind interessant und eröffnen neue Felder. So schlägt er vor, die politische Metaphorologie an die Metapher des Zwangs anzuknüpfen, denn ›zwingend‹ oder Zwang ausübend sei der Bildervorrat nach Blumenberg. Dabei gehe es nicht um Akteure, die andere Akteure zwingen, sondern um Denkroutinen, die alle Akteure zwingen. Dieser Gedanke lässt sich gut mit einer Begriffsgeschichte in der Tradition Kosellecks verbinden, insbesondere aber mit der den Zwangscharakter betonenden Theorie des Denkstils bei Ludwik Fleck oder des Diskurses bei Foucault. Anregend ist auch eine sogenannte Tool-Box der politischen Metaphorologie, eine Auflistung von Fragen, die Heidenreich durch politische Metaphorologen beantwortet wissen will. Dazu gehört 1. die Notwendigkeit, das gesamte Netz eines Bildfeldes zu analysieren, 2. die Aufforderung, sich mit dem Signifikanten vertraut zu machen, also genau die historische Semantik, mitunter auch Materialität dessen zu kennen, was die Quelle der Metapher bildet, 3. den Appell, die Mediengrenzen zu ignorieren, also die Wanderung von Metaphern zwischen Medien in die Analyse einzubeziehen, und schließlich 4. den Leitungscharakter einer Metapher zu explizieren. Damit ist gemeint, dass es jeweils nachzuweisen gilt, dass Metaphern keinen nur ornamentalen Charakter haben, sondern Leitmetaphern sind. Ein Beispiel dafür, wie Blumenberg mitunter diese Unterscheidung selbst verfehlt, findet Hottner in Blumenbergs *Schiffbruch mit Zuschauer* (1979), in dem Blumenberg die in einer Bundestagsdebatte aufgenommene Metapher vom Staatschiff aufnimmt, in der es um blinde Passagiere und das Aufrufen von Klabaftermännern gehe. Heidenreich zeigt sehr schön, dass gerade das von Blumenberg aufgerufene Beispiel nicht dazu geeignet ist, die Macht der Metaphern zu verdeutlichen, weil die Metaphorik in der Plenarsitzung in

erster Linie ornamentalen und humoresken Charakter habe. Heidenreich führt im Folgenden die nautische Leitmetapher bezogen auf Staatsschiff, Kapitän etc. sehr plausibel aus; dagegen wäre bestenfalls geltend zu machen, dass sich eine ganz ähnliche Metapheranalyse (unter dem Titel »Kollektivsymbole«) bereits früher und auch komplexer (nämlich eingebettet in die Verkehrssymbolik und ihrer Geschichte) bei Jürgen Link und seinen Schülern finden lässt.

Heidenreich konkretisiert seine Vorstellung der Mythenanalyse an vielen naheliegenden Gegenwartsbeispielen (Brexit, Gelbwesten, Johnson, Trump, Wachstum als Denkbild u. a.). Besonders spannend erscheint es aber, wenn Heidenreich ein Kapitel, in dem es um Blumenbergs Kritik an Hannah Arendts *Eichmann in Jerusalem* (1963) geht, als Beispiel seiner politischen Mythologie einführt. Ist das doch fast der einzige längere, aus dem Nachlass veröffentlichte Text, in dem Blumenberg einmal seinen in den metaphorologischen Arbeiten durch Distanzarbeit oft ästhetisierten und domestizierten ›Liberalismus der Distanz‹ durchbricht und sich gleichsam dem politischen Absolutismus der Wirklichkeit zuwendet. Es ist allerdings dem Rezensenten wiederum nicht klar geworden, was Heidenreichs durchaus zutreffende Analyse von Blumenbergs Kritik an der ›Banalität des Bösen‹ mit Metaphorologie und mit seinem eigenen Analysearsenal von Metaphern zu tun hat.